

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.1.54066

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

symptomatisch. Eine solche Mängelliste ließe sich beliebig fortsetzen. In ihrem Vorwort weist Vf. darauf hin, daß der vorliegende Band die nur geringfügig überarbeitete französische (Ur-)Fassung der 1986 in der Reihe Konziliengeschichte in einer Bearbeitung von Isolde Schröder erschienenen deutschen Fassung sei. Dies kann so nicht stimmen, da ein Vergleich der beiden Versionen sehr deutlich zeigt, in welchem großem Umfang Schröder in das Manuskript – zu dessem erheblichen Gewinn – eingegriffen hat. So ist es u. a. sehr zu bedauern, daß das (nach *Deutsches Archiv* 43, 1987, S. 268 von Schröder bearbeitete) Kapitel über die Rezeption der Konzilskanones in den wichtigsten systematischen Kanonensammlungen (dort S. 294–304) hier fehlt. Nicht erörtert wird auch die in beiden Versionen unterschiedliche Datierung einiger Konzilien, nämlich Epao 517 Sept. 6 (S. 58) gegenüber 517 Sept. 6–15 (deutsche Ausgabe S. 34), Arles 554 Juni 28 (S. 137) gegenüber 554 Juni 29 (deutsche Ausgabe S. 108), Nantes 655–658 (S. 226) gegenüber 658/60 (deutsche Ausgabe S. 202) und Rouen ca. 682 (S. 228) gegenüber 688/89 (deutsche Ausgabe S. 203 f.). Es ist daher besonders zu bedauern, daß Vf. die große Chance völlig vertan hat, auf der 1986 erschienenen Ausgabe aufzubauen und diese noch zu verbessern. Statt dessen hat sie ein provozierend schlecht redigiertes Buch vorgelegt.

Peter BROMMER, Koblenz

Fabienne CARDOT, *L'espace et le pouvoir. Étude sur l'Austrasie mérovingienne*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1987, 324 S. (Université Paris-I, Histoire ancienne et médiévale, 17).

Geographie und Geschichte sind seit Herodot miteinander verbunden. Historische Forschung ohne die Kenntnis räumlicher Gegebenheiten ist nahezu unmöglich. Veränderungen, die der geschichtliche Ablauf mit sich bringt, werden am deutlichsten im geographischen Bereich sichtbar. Historische Geographie und Topographie mit ihren vielen Unterteilungen und nahen Beziehungen zu Nachbardisziplinen schaffen daher heute vielfach Grundlagen für ein vertieftes Verstehen vergangener Existenzformen, was nicht nur für die materielle Seite menschlichen Lebens gilt. In diesem vorgegebenen Rahmen, mit erprobten, wenn auch immer mehr verfeinerten Methoden lassen sich wissenschaftliche Ergebnisse erzielen, die nicht »von des Gedankens Blässe angekränkelt« sind. Klarheit, Evidenz, Übersichtlichkeit, Nachprüfbarkeit zeichnet diese Art der Forschung aus. Ebenso wird ein non liquet der versuchten spekulativen Erfassung historischer Realität vorgezogen.

Komplizierter schon von der Fragestellung her ist eine Forschung, die der Wechselbeziehung von Mensch und Raum nachgeht. Fabienne Cardot widmet sich diesem Problemkreis im Hinblick auf das merowingische Austrasien. Dabei macht sie es weder sich noch dem Leser leicht. Es geht der Verfasserin weniger um die elementaren Zusammenhänge im Rahmen einer Kulturlandschaft mit ihren politischen oder siedlungsgeschichtlichen Implikationen, sondern um das Raumbewußtsein des merowingerzeitlichen Franken, um dessen Stellung im Geflecht von Macht und Herrschaft, und wie das alles den gewöhnlichen Alltag beeinflusst. Das ist ungeheuer schwierig festzustellen, und so ist die Arbeit ein Grenzgang, eine Gratwanderung zwischen (oft magerem) Quellenbefund und noch einigermaßen nachvollziehbarer Reflexion. Eingedenk der Schwierigkeit ihrer Aufgabe bleibt die Verfasserin über weite Strecken ihres Werks im engeren Sinne quellenbezogen, so daß ihre Interpretationen an Hand der angeführten Zitate diskutiert werden können. Diese Vorgangsweise zeugt von wissenschaftlicher Redlichkeit, sie bietet dem Leser gleichsam einen inneren Halt und läßt ihn nicht in einem Meer von Spekulationen untergehen. Doch wird gleichzeitig dadurch auf längere Sicht die geschlossene Argumentation beeinträchtigt. Die wirklichen Ergebnisse der Autorin sind daher nicht leicht zu erfassen; sie lassen sich auch nicht ohne weiteres aus den Einführungen und

Zusammenfassungen herauslesen, zu sehr werden diese von der Reflexions- und Formulierungsfreudigkeit der Verfasserin dominiert.

Grundsätzlich ist die hier angesprochene Thematik von hohem Interesse: sind es doch stets die scheinbaren Bruchlinien der historischen Entwicklung, die viel über deren Wurzeln, Komponenten, Hintergründe und – was noch mehr ist, über die Mentalität der Zeitgenossen etwas verraten. So galt es für Fabienne Cardot, den *orbis Romanus*-Gedanken mit seinen Auswirkungen im mentalen und praktischen Bereich einem mehr punktuell-räumlichen Bewußtsein gegenüberzustellen. Traf doch der Franke, der Macht in konkreter Form, persönlich und für jedermann sichtbar ausübte, auf eine unbegreifliche, aus antiken Traditionen stammende, abstrakte Macht, die sich vieler, verschieden kompetenter Vollstrecker bediente. All das schien an räumliche Voraussetzungen geknüpft; doch wie kann der Wissenschaftler diese schwer auffindbaren und definierbaren Relationen erkennbar werden lassen?

Die Verfasserin gliedert ihre Arbeit in drei Teile. Zuerst setzt sie sich mit den Quellen und Grundlagen des menschlichen Raumempfindens auseinander (*Vision et description du monde*): Das Gefühl für Entfernung, Heimat und Exil, Reise und Reisebeschreibung, sowie das in den Vertretern des gallo-römischen Adels noch rudimentär vorhandene Wissen um die antike Geographie schaffen den Rahmen für ihre Untersuchung. Der Einfluß des Raumes auf Standpunkt und Darstellung des Historiographen wird dabei ebenso merkbar wie eine Art schichtenspezifische Betrachtung geographischer Elemente. Dazu kommt eine zunehmende Verchristlichung der Landschaft seit Orosius, der im geographischen Raum gleichsam die Bühne für den Ablauf des Heilsgeschehens sah. Diese Auffassung konnte in vergrößerter Form jedem Bauern für die Welt seines Alltags verständlich gemacht werden. Von der *villa* bis zum *orbis* wurde die Welt als Aufeinanderfolge von Raumeinheiten begriffen, die sich für den Christen durchaus in real-geographischer Sicht bis ins Jenseits erweiterte. Fabienne Cardot stellt anschaulich diese antik-christliche Erbschaft dar, wie sie sich mit dem alltäglichen Raumempfinden auseinandersetzen mußte, bis sie der völligen Regionalisierung, ja Lokalisierung des Raumbegriffs weichen mußte, soweit sie nicht in christlicher Spekulation ein lange Zeit bescheidenes theoretisches Leben fristete. Diese Regionalisierung wird überwiegend im Schrifttum fühlbar, selbst wenn die Geschichtsschreibung universal angelegt war, Rechtssätze oder Urkunden allgemeine Gültigkeit beanspruchten. Aus dieser sekundären Räumlichkeit können dann wieder Dinge abgeleitet werden, die schon weit im Bereich der Mentalität liegen: etwa die Bedeutung, welche das Reisen hatte, oder die Art, in der Fremde behandelt und beurteilt wurden. Spätestens hier mußte es der Verfasserin klar werden, daß bei der konsequent linearen Verfolgung ihres Ansatzes die Luft der Erkenntnisse etwas dünn wird, sofern man nicht andere Methoden zu Hilfe nimmt.

Wie sich der Mensch von seiner Raumbeziehung her verständlich macht, so kann man weite Bereiche der ursprünglichen Naturräume nur über den Menschen erschließen, dessen Lebenswelt sie darstellen. Wald, Heide, Einöde werden nur als Aufenthalts-Raum von Verbrechern, Friedlosen, Fahrenden, Hintersassen oder Asketen kenntlich, wie sie uns die Rechtsbestimmungen oder die Heiligenviten nennen. Im einfachen Raumnetz, in dem Städte, Klöster, Grablegen und Schlachtenorte als Knoten fungieren, ist für diese nature vierge kein Platz. Ob diese mehrstufigen Ableitungen sichere Erkenntnisse bieten, darf gelegentlich in Zweifel gezogen werden, und ob daraus allgemeine Grundsätze überhaupt konstatiert werden sollten, ist fraglich. Nach der Schilderung des geographischen Erbes der Antike verläßt man festen Boden, doch muß man anerkennen, daß die Verfasserin ihre Analyse mit großem Scharfsinn und unter Berücksichtigung der vorhandenen Vielfalt unternommen hat. Daß die Person für den Raum stehen kann, ist am Beispiel Chlodwigs zu illustrieren: seine politische Dynamik wandte alle Augen auf seinen ständig wachsenden Herrschaftsbereich. Hier ist das Empfinden römischer Militärs und germanischer Krieger wohl nicht unähnlich gewesen.

Der zweite Teil der Arbeit befaßt sich mit dem eigentlichen Hauptthema: *Les espaces du pouvoir. Le royaume et la cité*, wobei die Machtrelationen von fränkischem König und

(gallo-römischem) Episkopat zur Sprache kommen. Es ist dies ein Thema, das in seiner verfassungs- und kirchenrechtlichen Konsequenz schon oft abgehandelt wurde, nicht jedoch auf der Grundlage der Raum:Mensch-Beziehung. Fabienne Cardot vermeint in der Verwaltungsorganisation des römischen Gallien einen Stufenbau *civitas-pagus-ducatus* zu erkennen, dem in merowingischer Zeit nun das fränkische *regnum* gegenübersteht. Während *civitas* und *pagus* zur Domäne des Bischofs werden, bildet der Dukat die Basis für die sich formierende weltliche Adelsmacht. In dieser Staffelung und Scheidung wird die Struktur der regnalen Organisation sichtbar. Nach der Autorin faßten die Merowinger den Raum als eine Folge von Plätzen verschiedenen Machtcharakters auf. Ohne ein Verständnis dieser Anschauung wäre die politische Administration des Reiches nicht richtig zu würdigen. Etwas unvermittelt geht Fabienne Cardot von diesem Modell ab und leitet zum fränkischen Partikularismus über, der Austrasien geschaffen habe. Die Macht, traditionell verkörpert im König, habe hier eine Territorialisierung erfahren: das auch in anderen Reichsteilen vorhandene Sonderempfinden habe mit den expansiven Möglichkeiten des Ostens zu einem speziellen Raumbewußtsein beigetragen. Eine sehr wichtige Beobachtung gelingt der Verfasserin, wenn sie feststellt, daß in Austrasien zuerst der Gedanke an ein *regnum* »sans roi« aufgekomen sei. Es setzt dies ein schon mehr abstraktes, in der Erfahrung gemeinsamen Raumes wurzelndes Empfinden voraus, welches den Pippiniden den Aufstieg ohne König ermöglichte.

Den Abschluß bildet das Kapitel: *Espace et lieux sacrés*, das Territorium des Heiligen, das sich auf Stadt oder Kloster beschränkt, aber zugleich als Vorposten einer besseren Welt angesehen wird. In diesem Bereich liegt aber auch die Grenze von Alltagswelt, mit ihren dauernden Sorgen um Gesundheit, mit ihrer Angst vor den Folgen wirtschaftlicher und kriegerischer Not, und der Unermeßlichkeit ewigen Seins. Dieses Zusammentreffen zweier real gedachter Welten in der Kleinräumigkeit der tatsächlichen Gegebenheiten wirft ein bezeichnendes Licht auf den merowingischen Menschen der Unterschicht in seiner historischen Fragwürdigkeit. Gerade diese Darstellung spricht für die wissenschaftliche Originalität der vorliegenden Arbeit. Eine Raumanalyse mit Methoden der Mentalitäts- und Sozialgeschichte ist ungewöhnlich. Eindeutige und unmittelbar rezipierbare Ergebnisse darf man sich davon freilich nicht erwarten. Fabienne Cardots Werk bedeutet den Versuch, einen bisher unbekanntem Zugang zur Welt des merowingischen Reiches zu eröffnen. Dabei werden überraschende Beziehungen hergestellt und bisher anscheinend nicht beachtete Zusammenhänge und Aspekte deutlich! Dennoch bleibt das Ganze irgendwie unverbindlich, verschiedentlich sogar verschwommen.

Ob das Werk »une dimension fondamentale du monde franc« wirklich aufzuhellen vermag oder nur eine intelligente Konstruktion darstellt, wird die Zukunft lehren, wenn sich die neuen Ansätze der Verfasserin als tragfähig erwiesen haben. Doch so rasch wird wohl niemand Fabienne Cardot auf ihrem steinigem Pfade folgen wollen.

Georg SCHEIBELREITER, Wien

Walter GOFFART, *The Narrators of Barbarian History (A. D. 550–800). Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon*, Princeton (University Press) 1988, XV–491 p.

Those who study the early medieval period are thoroughly familiar with the works of Jordanes, Gregory, Bede, and Paul the Deacon. Their accounts have been and remain the indispensable repository of data that make it possible for modern scholars to attempt a more or less problematic reconstruction of Gothic, Frankish, Anglo-Saxon and Lombard history, respectively. Of course, it is no longer acceptable to cobble together lengthy passages from these works in a »scissors and paste« fashion. Rather, extended efforts are made in an attempt to establish fact and to uncover pretense. Indeed, medievalists have even come to find value in